Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. № 25.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 23. Juni 1843.

Dem verehrten Publikum zur Nachricht!

Das nächste Wochenblatt erscheint schon Donnerstag den 29. Juni, und werden Inserate daher bis Mittwoch Mittag 11 Uhr erbeten. Das Nähere ergiebt die beiliegende Anzeige.

W. Levysohn.

Gewerbliches.

In der Zeitschrift für Wein=, Obst= und Seidenbau befindet sich folgende für den hiesigen Weinbau sehr erfreuliche Mittheilung, die, da sie, neben mehreren ähnlichen Aufsätzen in anderen Blättern erscheint, ohne hiesigen Ursprunges zu sein, die Hoffnung mächtig anregt, es werde unserem beharrlichen Streben gegen die ebenso verderblichen als lächerlichen Vorurtheile über den Grünberger Wein der endliche Sieg nicht fehlen. Sie lautet:

„Nicht leicht ist eine Sorte Wein so vom Spott verfolgt worden, als der Grünberger. Keine Flasche mit einer ihn bezeichnenden Etiquette prangt auf irgend einer Tafel, und doch wird eine große Menge davon erbaut, denn in guten Jahren beträgt die Moststeuer daselbst nicht weniger als 20,000 Thaler! Nach allen Gegenden Deutschlands versendet Grünberg sein Gewächs und doch will in keiner Weinhandlung Deutschlands Jemand etwas vom Grünberger Ausbruch wissen. Wie an vielen anderen Orten wird er jetzt gleich häufig an Ort und Stelle in Champagner umgewandelt; aber auch dann wird sein Ursprung verläugnet und behauptet, er sei jenseits des Rheins eingewandert. Der Grünberger Wein zeigt am Besten, wie Alles durch Reisen veredelt werden kann und wie der gute Deutsche bis heute noch ausländische Produkte und Fabrikate höher schätzt als die einheimischen. Wir machen bei dieser Gelegenheit den Vorschlag, daß es sich Männer, deren Handlungsweise von Einfluß auf die öffentliche Meinung ist, namentlich Diejenigen, welche bei öffentlichen Festlichkeiten den Ton anzugeben berufen sind, zum Vorsatz machen mögen, nur moussirenden Wein unter deutscher Etiquette zu trinken. Die Fabrikanten werden dann nicht nöthig haben, ihre Weine unter fremden Namen in die Welt zu schicken,

und die Consumenten können nur gewinnen. Gelegenheiten zur Realisirung dieser Idee bieten sich fast täglich dar; es gilt nur ein kräftiges Zusammenwirken."

*Die zweite Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen enthält außer dem gewöhnlichen Auszuge aus den Verhandlungen des Vereins folgende Abhandlungen:

1) über die Prüfung plan-paralleler Gläser und Beschreibung des dabei in Anwendung gebrachten Instrumentes; von Aug. Oertling;
2) über eine Art Hyperboloid, welches man leicht auf der Drehbank erzeugen kann;
3) über die Darstellung einer matten Vergoldung auf galvanischem Wege, nebst einem Nachtrage zur Abhandlung über galvanische Versilberung; von Dr. Elsner;
4) über Verkupferung des Zinkes und des Eisens, sowie über Broncirung, Verbleiung, Verzinkung und Verzinnung des Eisens auf galvanischem Wege von Dr. Elsner.

*In Bezug auf den in letzter Mittheilung erwähnten elektro-magnetischen Telegraphen haben wir noch zu sagen, daß für diese Art von Telegraphen, welche an jeder Eisenbahn sich mit Leichtigkeit anbringen lassen, von einem Engländer eine Methode erfunden worden ist, wonach sich die Mittheilung des Telegraphen am Bestimmungsorte sofort wörtlich abdruckt, so daß, wäre es möglich, den leitenden Drath bis zu unseren Antipoden zu führen, diese letzteren zu jedem Augenblick gedruckt vor sich lesen könnten, was wir ihnen im Augenblicke vorher mitzutheilen für gut befunden hätten. — Ehre dem menschlichen Geiste und Gott in ihm!

Der Werth des Lebens.

Didaktische Erzählung aus dem Memoiren eines bretagnischen Edelmannes.

(Fortsetzung.)

Man sagte, er habe sich von Kindheit an mit Magie und Hexerei abgegeben; er habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen; und unser Wirth, der mit der Blödigkeit eines Champagners auch noch die Leichtgläubigkeit unserer bretagnischen Landleute verband, versicherte mit großer Kaltblütigkeit, daß man in dem Schlosse des Herzogs von C..., wo Fabert gestorben war, einen unbekannten schwarzen Mann eindringen und die von ihm erkaufte, nun verfallene Seele des Marschalls habe mit fortnehmen sehen; und daß selbst jetzt noch im Monat Mai, zur Zeit von Faberts Tode, der schwarze Mann, ein kleines Licht tragend, erscheine. Diese Erzählung ergötzte uns beim Nachttische, und wir tranken eine Flasche Champagner auf den Familien-Dämon Faberts mit dem Wunsche, er möge uns auch in seinen Schutz nehmen und uns einige Schlachten gewinnen lassen, wie die von Collioure und La Marsée.

Am nächsten Tag stand ich früh auf, und begab mich in das Schloß des Herzogs von C... Dasselbe war ein ungeheures, gothisches Gebäude, das ich unter sonstigen Umständen nicht betrachtet hätte, nun aber mit bewegter Neugierde anschaute, indem ich mich der Erzählung erinnerte, die am Vorabend der alte Gastgeber zu den Lilien uns mitgetheilt hatte.

Der Bediente, den ich anredete, entgegnete mir, daß er nicht wisse, ob sein Herr sichtbar sei, und besonders nicht, ob er Besuch annehmen könne. Ich nannte ihm meinen Namen, und er ließ mich allein in einer Art Waffen-Saal, der mit Jagdgeräthen und Familiengemälden ausgeziert war.

Ich wartete einige Zeit, Niemand kam. Diese Carriere des Ruhmes und der Ehre, dachte ich bei mir, fängt also in dem Vorzimmer an! und als mißmuthigen Bittsteller ergriff mich die Ungeduld. Ich hatte schon zwei oder drei Mal alle Familienportraite und alle Balken der Decke gezählt, als ich ein leises Geräusch im Getäfel vernahm. Es war eine schlecht zugemachte Thüre, die der Wind geöffnet hatte. Ich blickte hinein und gewahrte ein sehr hübsches Boudoir, das zwei große Fenster und eine in einen prächtigen Park führende Glasthüre hatte. Ich that einige Schritte in das Gemach und hielt beim Anblick eines Schauspiels, das ich vorher nicht bemerkt hatte, inne. Ein Mann mit dem Rükken gegen die Thüre gekehrt, durch welche ich eingetreten war, lag auf einem Kanapee. Er erhob sich und eilte, ohne mich zu sehen, dem Fenster zu. Thränen benetzten seine Wangen und eine tiefe Verzweiflung schien sich auf seinem Angesichte auszudrücken. Er verweilte einige Zeit regungslos, das Gesicht mit den Händen bedeckend; dann fing er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen an. Jetzt stand ich neben ihm; — er erblickte mich und schauderte zusammen; — ich selbst war trostlos und bestürzt

über meine Indiscretion und wollte mich, einige Worte der Entschuldigung stammelnd, zurückziehen.

— „Wer sind Sie? was wollen Sie?“ fragte er mit starker Stimme, mich am Arme festhaltend.

— Ich bin der Ritter Bernhard von Roche-Bernord und komme aus der Bretagne...

— Ich weiß, ich weiß, sagte er, warf sich in meine Arme, ließ mich neben sich sitzen und sprach so lebhaft von meinem Vater und meiner ganzen Familie, daß ich nicht zweifelte, er müsse der Herr des Hauses sein.

— Sie sind der Herr von C...? fragte ich. Er stand auf, schaute mich begeistert an und entgegnete:

— Ich war es, ich bin es nicht mehr, ich bin gar nichts mehr; und mein Erstaunen gewahrend, rief er aus: Kein Wort mehr hierüber, junger Mann, befragen Sie mich nicht!

— Doch, mein Herr, ich war wider meinen Willen der Zeuge Ihres Schmerzes und Ihrer Betrübniß; wenn meine Ergebenheit und Freundschaft einige Linderung derselben verschaffen könnten...

Ja, ja, Sie haben Recht; nicht weil Sie etwas an meinem Schicksale ändern könnten, sondern nur um wenigstens meinen letzten Willen und meine letzten Wünsche in Empfang zu nehmen..., dieß ist der einzige Dienst, den ich von ihnen verlange.

Dann machte er die Thüre zu und setzte sich wieder neben mich, der bewegt und zitternd seiner Worte harrte: dieselben trugen ein ernstes, feierliches Gepräge. Seine Züge besonders hatten einen Ausdruck, den ich noch nie an Jemand wahrgenommen. Diese Stirne schien mir, nach aufmerksamer Betrachtung, vom Unglück bezeichnet zu sein. Sein Angesicht war blaß: seine schwarzen Augen schleuderten Blitze, und von Zeit zu Zeit verzogen sich seine, obgleich vom Leiden angegriffenen Züge zu einem höhnischen, höllischen Lächeln.

— Was ich Ihnen berichten werde, sprach er, wird Ihren Verstand verwirren. Sie werden zweifeln..., ungläubig sein...; ich selbst zweifle manchmal noch..., ich möchte es zum Mindesten; allein die Beweise sind vorhanden, und es liegen in unserer Organisation selbst noch manche andere Geheimnisse, denen wir uns unterwerfen müssen, ohne sie zu begreifen.

Er hielt einen Augenblick inne, um, wie es schien, seine Gedanken zu sammeln, strich mit der Hand über die Stirne, und fuhr fort:

— Ich bin in diesem Schlosse geboren. Ich hatte zwei ältere Brüder, welchen die Güter und Ehren unseres Hauses zufallen sollten. Ich durfte nichts erwarten, als Priesterrock und Ueberschlag, und doch wälzten sich ehrgeizige, ruhmgierige Gedanken in meinem Kopfe und trieben mein Herz zu stärkern Schlägen. Unglücklich in meiner Dunkelheit, nach Ruhme trachtend, träumte ich nur von den Mitteln, solchen zu erlangen, und dieser Gedanke machte mich allen Vergnügungen und Süßigkeiten des Lebens unzugänglich. Die Gegenwart galt mir nichts: ich lebte nur in der Zukunft, und diese Zukunft zeigte sich mir in der traurigsten Gestalt. Ich hatte beinahe das dreißigste Jahr erreicht und war noch nichts. Da verbreiteten sich von allen Seiten aus der Hauptstadt literarische Namen, deren Ruhm bis in unsere Provinz drang.

— Ach! sagte ich oft, wenn ich nur wenigstens als Schriftsteller einen Ruf erreichen könnte! Es wäre immerhin eine Berühmtheit, und darauf nur beruht das Glück. Ein alter Diener, ein Neger, der lange vor mir schon im Schlosse gewesen, wurde der Vertraute meiner Schmerzen; er war gewiß der Aelteste im Hause, denn Niemand konnte sich seines Eintritts erinnern; die Landleute behaupteten sogar, er habe den Marschall Fabert gekannt, und sei bei seinem Tode zugegen gewesen...“

In diesem Augenblick bemerkte der Redende, daß ich ein Zeichen des Erstaunens machte; er hielt inne und fragte mich, was ich habe? — **Nichts**, entgegnete ich; aber unwillkürlich dachte ich an den schwarzen Mann, von dem uns gestern unser Wirth erzählt hatte.

Herr von C... fuhr fort:

— „Eines Tages überließ ich mich in Jago's (des Negers) Gegenwart der Verzweiflung über meine Dunkelheit und die Nutzlosigkeit meiner Tage, und rief aus: **Ich gäbe zehn Jahre meines Lebens** darum, wenn ich den Rang eines unserer ersten Schriftsteller einnehmen könnte. — „Zehn Jahre“ sagte er gleichgültig, „das ist viel; das heißt eine geringe Sache theuer bezahlen; gleichviel, ich nehme Ihre zehn Jahre an. Ich nehme Sie; erinnern Sie sich Ihrer Versprechen, ich halte die meinigen!“ Ich kann Ihnen meine Ueberraschung nicht schildern, als ich ihn so reden hörte. Ich glaubte, das Alter habe ihm den Verstand geraubt, zuckte lächelnd mit den Achseln und verließ einige Tage darauf dieses Schloß, um eine Reise nach Paris zu machen. Dort kam ich in die Gesellschaft der Schriftsteller. Ihr Beispiel

flößte mir Muth ein und ich veröffentlichte mehrere Werke, von deren Glück ich jetzt nicht reden werde... Ganz Paris beeiferte sich, sie zu lesen; die Journale wiederhallten von meinem Lobe; der neue Name, den ich angenommen hatte, wurde berühmt, und gestern noch, junger Mann, bewunderten Sie mich selbst...

Hier unterbrach eine neue Bewegung meines Erstaunens diese Erzählung...

— „Sie sind also nicht der Herzog von C...? rief ich aus.

— Nein! entgegnete er kalt. Und ich dachte bei mir selbst: Ein berühmter Schriftsteller... Ist's Marmontel? d'Alembert? oder Voltaire?...

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

*Unter den Baugefangenen in Magdeburg befand sich auch der Sohn eines preußischen Oberförsters. Der junge Mann diente in Potsdam unter den Gardejägern und war in Folge eines Subordinationsvergehens gegen seinen Unteroffizier auf ein Jahr in die Militair-Strafsektion eingestellt. Der ganz gebildete junge Mann durfte natürlich keinen gesetzlichen Anspruch auf bessere Behandlung als die übrigen Sträflinge machen und durch mancherlei Vorfälle immer mehr und mehr erbittert, ließ er sich durch seinen jähzornigen Character zu mehreren Excessen verleiten. So ward seine Strafe endlich nach einigen auf einanderfolgenden Urtheilssprüchen von einem Jahre in der Strafsektion bis zur lebenslänglichen Baugefangenschaft gesteigert, und er mit 87 Pfund Ketten belastet, die er beständig mit sich herumschleppen mußte. Während der ersten warmen Tage dieses Jahres am Ufer der Elbe mit Festungsarbeit beschäftigt, sah er plötzlich einen Menschen im Strome, noch in großer Entfernung vom Ufer dem Ertrinken nahe. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, sprang er sogleich, trotz seiner schweren Ketten in den Strom, schwamm zu dem Sinkenden und brachte ihn, wenn auch zum Tode ermattet, glücklich ans Ufer. Sein Glückstern wollte, daß der Gerettete, ein junger Offizier, der in Folge einer Wette die Elbe überschwimmen wollte, der Sohn eines der ersten Officiere der Armee war. So kam der Vorfall sogleich zur Kenntniß des Königs. Dieser erkundigte sich genau nach dem Sträflinge und da derselbe nicht ein einziges ehrenschändendes Verbrechen begangen, so ward seine lebenslängliche Strafe bis auf eine zehnjährige gemildert und ihm auch noch Hoffnung gegeben, daß selbst diese Frist noch gekürzt werden solle, wenn er Beweise der dauernden Besiegung seines Jähzornes geben würde.

*Auch in Frankreich fehlt's den menschlichen Köpfen sehr an Haaren, daher wird nichts so gut bezahlt als menschliche Haare. Ueber 20 Fabriken schicken alljährlich mehrere 100 Reisende in den Provinzen umher, welche den Bauernmädchen ihre Haare vom Kopfe abhandeln und sie ungemein theuer bezahlen. Für eine Schur 40 bis 60 Franken. In der Stadt werden den Mädchen Abends oft die Zöpfe gewaltsam abgeschnitten. — Deutschland blüht in diesen Handelszweigen auch nicht schlecht. Von unsern Männern haben gar Viele keine ächte Haare auf dem Kopfe und auf den Zähnen gar keine. Die Hälfte der Menschheit hat etwas Falsches, falsche Haare, falsche Zähne, falsche Waden, falsche Zungen. — Das hat seine Richtigkeit.

*Die Dorfzeitung bespricht die Einrichtung der Dienstbücher für Knechte und Mägde, wie sie bei uns schon lange besteht. Nur, meint sie, wäre es zweckmäßig, wenn von jedem Zeugnisse polizeiliche Abschrift genommen und aufbewahrt würde; denn die Erfahrung könnte man alle Tage machen, daß Dienstbücher mit guten Censuren nie, aber Dienstbücher mit schlechten sehr oft verloren gehen, dem würde abgeholfen, wenn in das neuverlangte Dienstbuch der Inhalt des alten gleichsam als Vorrede zur zweiten Auflage käme. — Das ist die Einrichtung, die gewiß Früchte tragen würde und bei uns, wo sie schon lange eingeführt ist, deren auch schon getragen hat.

*Keine Morison'schen Pillen mehr! Die Dorfzeitung zeigt an: Mit den Morison'schen Pillen braucht sich Niemand weiter Mühe zu geben, sie haben ihre Wirkung vollkommen gethan. Der Verfertiger hat sich ein Rittergut gekauft, sich in Ruhe gesetzt und lacht die Pillenkäufer und Esser fröhlich aus. —

Druck und Verlag von W. Levysohn.